Zur Aussprache des Deutschen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wird — meistens rinnen die Fässer im Sommer noch — ist dies wenig erbaulich." Wenig erbaulich ist auch ein derartiges sprachliches Durcheinander! Jauche „schmöckt" man, sie obendrein auch noch „schmecken" zu müssen, wäre denn doch zu arg! „Rünne" wird hochdeutsch zwar zu rinnen: Flüssigkeiten rinnen, aber das gleich auch noch Fässer auf die Straße rinnen, tönt mehr als befremdlich. „Es Faß rünnt" zwar, aber es rinnt nicht; wohl aber ist es undicht oder leck geworden.
Man sollte sein Schweizertum nicht durch eine helvetische Bastardsprache kundtun wollen. *Hans Sommer*

Zur Aussprache des Deutschen

Türann oder Tirann

Deutschstunde. *Der Ring des Polykrates.* Ja, Polükrates, mit dem Hauptton auf y, wie in *Ägypten,* nur etwas länger. Gleich folgen zwei Wörter mit unbetontem y: *Tyrann* und *Polydor.* Ein Schüler liest das Wort *Tyrann* als *Tirann.* Der Lehrer beharrt auf *Türann.* Der Schüler möchte wissen: Warum eigentlich? Französisch spricht man *tyran* mit i . . . Recht hat er. Italienisch schreibt man sogar *tiranno;* auch im Russischen wird das Wort mit i geschrieben und gesprochen; und im Englischen hört man das Adjektiv *tyrannic* meistens mit i, niemals mit ü. Mehr weiß auch der Lehrer nicht.
Wir beschließen, zunächst etwas Stoff zusammenzutragen, in der Hoffnung, daß uns dabei ein Licht aufgehen oder daß wenigstens eine Vermutung reifen könnte. Ist das Ypsilon ein *Üpsilon* oder ein *Ipsilon?*
Schwyz hat ein langes i, Sylt hat ein kurzes ü (weil es dänisch ist). *Typisch* hört man bald mit ü, bald mit i. *Zülinder* sagt bei uns niemand, wohl aber *Zilinder.* Man sieht, es hat da Haare in der Suppe! In einem hochdeutschen Text lesen wir das Wort *Hydrant* mit ü, im mundartlichen Gespräch brauchen wir für y ein i. So verhält es sich auch mit den Wörtern *Hypothek, hysterisch, hygienisch. Tirann* wäre dann eben mundartlich, *Türann* hochsprachlich. Zürichdeutsch heißt es: Er gaat uf Ägipte. Kein einziger Schüler würde das Gymnasium *Gümi* nennen; da gilt nur *Gimi.* Aber selbst in schriftdeutscher Rede wird man *Gymnasium* und *Gymnastik* sehr häufig mit i hören. Ähnlich steht es mit der Aussprache von *Asyl.* Wieder einmal klaffen Norm und Wirklichkeit auseinander.
Bedeutsamer scheint uns die Frage, warum die deutsche Hochlautung mit ihrer ü-Norm neben andern Sprachen eine Sonderstellung einnimmt. Daß es tatsächlich so ist, prüfen wir an zwei Wörtern nach: *Syrien, Hypnose.* Die genannten Fremdsprachen verwenden hier durchweg ein i. Dabei ist zu beachten, daß das Französische den ü-Laut zur Verfügung hätte, während er in der italienischen, englischen und russischen Hochlautung fehlt. Wie steht es in den skandinavischen Sprachen? Ihr eigenes y sprechen sie als ü (Nystadt, Myrdun).
Neue Fragen werden aufgeworfen: Wie haben denn die alten Griechen ihr

y ausgesprochen? Haben sie tatsächlich ü gesagt? Wirkt eine ungebrochene Ausspracheüberlieferung vom späten Altertum über die mittelalterlichen Klosterschulen bis in die Gegenwart nach? Oder haben am Ende die deutschen Humanisten die ü-Lautung als „allein echt" abgestempelt und zu einem Kennzeichen der Bildung erhoben? Könnte nicht auch die mundartliche i-Lautung ihre Tradition haben? Oder bevorzugen wir in der Mundart das i, weil es leichter von unsern Lippen geht, beispielsweise vor dem bilabialen Verschlußlaut p (Ägypten, Hypotenuse, Zypresse)? Soll man die i-Lautung als *Eindeutschung* verstehen?
Von Altphilologen erhielten wir — im Vorbeigehen — folgende Auskünfte: Die Hellenen sprachen das y lange Zeit als u, später jedoch eher als ü, freilich etwas heller als unser deutsches ü; im Neugriechischen wird es als i gesprochen. Der alte Lautwert ist gut belegt in dem Wort K*u*pfer für k*y*prisches Erz. Als Kyrill und Method um 865 bei den Slawen das hellenische Abc einführten, muß y noch den Lautwert u gehabt haben. Daher wird *Tourist* im Russischen mit y geschrieben. Als die deutschen Stämme mit griechischen Wörtern Bekanntschaft machten, galt wohl bei den Griechen y bereits als ü.
Schön und recht. Aber wenn jemand den Namen *Ibykus* mit ü ausspricht, empfinden dies die meisten von uns — Echtheit hin oder her — als gekünstelt; nicht anders ist es bei *System* und *Syndikat*. Darf man annehmen, daß y in unbetonter Stellung unbewußt zu i entrundet wird? Gibt es andere Sprachen, die bei der Aussprache des griechischen y zwischen ü und i schwanken?
Die kleine Schülerfrage, aus Trotz und Neugier geboren, hat sich als eine jener Fragen entpuppt, zu deren Beantwortung fast ein Buch geschrieben werden müßte. Wer zur Erhellung der Zusammenhänge beitragen kann, ist freundlich dazu eingeladen. *Paul Waldburger*

Zur Rechtschreibung

Orthographische (ortografische?) Ungereimtheiten

Daß es sie gibt, ist jedermann klar: Immer wieder klaffen Laut und Schriftbild auseinander — Heu ist „Hoi", Station „Stazion" —, und nur die starre Fessel der Gewohnheit läßt uns diese Tatsache zuzeiten vergessen. Schon Jacob Grimm klagte 1822 in seiner „Deutschen Grammatik": „Unsere heutige Schreibung liegt im argen"; gleichzeitig aber mußte er feststellen, es sei schwer, hier Abhilfe zu schaffen, „da verjährte miszgriffe nunmehr schon auf den reim der dichter und selbst die wirkliche aussprache übel eingeflossen haben".
Wie sein Text verrät, ging es dem Sprachforscher und Märchenerzähler in erster Linie um die Ungereimtheiten der Groß- oder Kleinschreibung. Wir folgen dieser Fährte für diesmal nicht — sie würde ein zu weites Feld auftun, ganz abgesehen davon, daß niemand die Frage „Was ist ein Hauptwort?" zufriedenstellend beantworten kann. — Den Anstoß zu meiner Glosse (die „Logik" der Sprache erlaubt mir leider nicht, von einem „Stein des Anstoßes zu sprechen) ist eine Leserzuschrift folgenden Inhalts: „Im Bundesblatt wird konsequent Fotografie mit ‚f' geschrieben, dagegen